

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Curaviva : Fachzeitschrift |
| Herausgeber: | Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz |
| Band: | 86 (2015) |
| Heft: | 11: Übergänge : wenn das Leben eine Wendung nimmt |
| Artikel: | Das Montessori-basierte Demenzprogramm : Menschlichkeit als Methode |
| Autor: | Bachmann, Monika |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-804632 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Montessori-basierte Demenzprogramm

Menschlichkeit als Methode

Defizite aus dem Weg räumen und Menschen mit Demenz zu einem Erfolgserlebnis führen: Das ist der Kern des Montessori-basierten Demenzprogramms, das Menschen und nicht ihre Krankheit in den Mittelpunkt stellt. Die Methode stösst auch in der Schweiz zunehmend auf Resonanz.

Von Monika Bachmann

Ein Mensch ist ein Mensch. Egal, ob gesund oder krank. Und jeder Mensch hat ein Recht darauf, in dieser Welt dazuzugehören. Etwa so könnte man die Philosophie umschreiben, die hinter dem «Montessori-basierten Demenz-Programm» steht. Die Methode beruht auf Ideen der berühmten italienischen Ärztin und Pädagogin Maria Montessori. Sie hat sie Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelt. «Die Grundhaltung ist sehr einfach, aber äusserst würdig», sagt Rita Tola. Die Aktivierungstherapeutin und Gerontologin lässt sich zurzeit in Frankreich zur Trainerin für Montessori-basiertes Arbeiten mit demenzkranken Menschen ausbilden. Regelmässig besucht sie in Bern ein Kompetenzzentrum für Menschen mit Demenz und arbeitet mit Bewohnerinnen und Bewohnern, die in unterschiedlichen Stadien an der Krankheit leiden. Was Rita Tola dabei erlebt, ist bemerkenswert: «Ich nehme bei ihnen Freude und eine gute Befindlichkeit wahr. Demenzkranke Personen fühlen sich durch die Aktivität und Beteiligung wieder als wertvolle Menschen.»

Von den USA in die Schweiz

Rita Tola gehört zum Team von «AG & D Schweiz». Die Abkürzung steht für «Anwendungen in Geriatrie und Demenzbetreu-

Menschen mit Demenz fühlen sich durch die Teilnahme an Aktivitäten wieder wertvoll.

ung Schweiz» und lehnt sich an die gleichnamige Organisation in Frankreich an. Gegründet hat die GmbH im vergangenen Jahr Jean-Luc Moreau. Der Facharzt für Geriatrie und Demenzspezialist blickt auf eine 25-jährige Praxis als Heimarzt im Domizil-Kompetenzzentrum Demenz Oberried in Belp zurück. Zum Gespräch ist der 68-Jährige ins Berner Generationenhaus im alten Burgerspital neben dem Bahnhof gekommen. Er sitzt an einem Tisch und blättert im eben erschienenen Buch mit dem Titel «Tatort Demenz – Menschen mit Demenz verstehen» von Cameron J. Camp, dem Begründer des Montessori-basierten Demenz-Programms. Jean-Luc Moreau hat das Buch übersetzt und auf Deutsch herausgegeben. Er sagt: «Es ist erstaunlich, dass man in der Schweiz bisher kaum etwas über diese Methode gehört hat.» In den USA, Australien und Frankreich arbeite man seit rund zwanzig Jahren mit dem Montessori-basierten Demenz-Programm – und zwar erfolgreich.

Mit der Organisation «AG&D Schweiz» hat Moreau nun den institutionellen Grundstein gelegt, um die Methode hierzulande bekannt zu machen. Auf der Website von «AG&D Schweiz» ist zu lesen: «Wir haben die Vision eines neuen Pflegeparadigmas, in dem Menschen mit der Diagnose Demenz als Personen angesehen werden, die ein lebenswertes Leben führen, und nicht als Fälle von Demenz abgestempelt werden. Ihre Fähigkeiten, Interessen und Vorlieben werden respektiert, unterstützt und gestärkt.»

Im Alltag eine Rolle spielen

Rita Tola, die gerade in einer Langzeitinstitution eine Therapiestunde mit einer demenzkranken Bewohnerin abhält, macht es vor: Die beiden Frauen sitzen im Aufenthaltsraum des Demenzzentrums an einem Tisch und sind mit dem Abtrocknen von Besteck beschäftigt. Auf dem Tisch liegt das Besteckregal.

>>



Aktivitäten wie die «Schatzsuche» wecken bei Menschen mit Demenz Lebensfreude: Eine Frau sucht in der Reisschale nach farbigen Kugeln

und legt sie auf dafür vorgesehene Felder.

Fotos: «AG & D Schweiz»

Es geht also darum, Messer, Gabel und Löffel in die richtigen Behälter zu legen. Die Aktivierungstherapeutin demonstriert in langsamen Handlungen, was die Bewohnerin machen soll, und erklärt dabei mit ruhiger und deutlicher Stimme, welche Schritte nötig sind. Dabei blickt sie die alte Frau immer wieder an, lobt sie und gibt ihr zu verstehen, dass sie gerade eine wichtige Aufgabe erledigt. Die Frau nimmt den Löffel von Rita Tola entgegen und legt ihn ins dafür bestimmte Fach. Dann wandert ihr Blick vom Besteckregal zurück zu Rita Tola. Und plötzlich zeichnet sich auf dem Gesicht der Bewohnerin ein Lächeln ab.

Mehr vormachen, weniger sprechen

Die zwölf Prinzipien des Montessori-basierten Demenz-Programms:

1. Wählen Sie eine sinnvolle Aktivität, die das Interesse des betroffenen Menschen mit Demenz anspricht.
2. Laden Sie die Person immer dazu ein, teilzunehmen.
3. Bieten Sie, falls möglich, eine Wahl an.
4. Sprechen Sie weniger. Machen Sie mehr vor.
5. Körperliche Fähigkeiten: Konzentrieren Sie sich auf das, was die Person noch kann.
6. Passen Sie Ihre Geschwindigkeit der Person an. Verlangsamen Sie.
7. Verwenden Sie Gesten, visuelle Hinweise oder Vorlagen.
8. Geben Sie der Person etwas zu halten.
9. Gehen Sie von einfachen zu komplexeren Aufgaben.
10. Brechen Sie eine Aufgabe auf einzelne Schritte herunter; machen Sie es einfacher, zu folgen.
11. Fragen Sie zum Schluss: «Hat Ihnen das Freude gemacht?» und «Möchten Sie das noch einmal tun?».
12. Es gibt nicht richtig oder falsch. Wichtig ist die Beteiligung.

Später erklärt Rita Tola, dass es bei der Arbeit mit der Montessori-Methode kein «Richtig» oder «Falsch» gebe. «Wichtig sind die Beteiligung und das Erleben einer sinnstiftenden Tätigkeit.»

Autonomie zurückgeben

Wer im Zusammenhang mit Maria Montessori nun denkt, es gehe darum, demenzkranke Menschen wie Kinder zu behandeln, liegt falsch. Grundgedanke der Montessori-Pädagogik ist die Aufforderung «Hilf mir, es selbst zu tun.» Die Italienerin wollte sich als Lehrerin möglichst bald entbehrlich machen und

drückte mit dieser Botschaft aus, dass Kompetenz eine wichtige Basis ist, um Autonomie zu erlangen. Cameron J. Camp verbindet diese Philosophie mit handfester neuropsychologischer Praxis. «Er weiss, dass auch kleinste Veränderungen in der Kommunikation mit demenzkranken Personen einen Einfluss auf ihren Alltag haben», erklärt Jean-Luc Moreau. Konkret heisst das: Wenn Bezugspersonen gezielt kommunizieren und handeln, beeinflussen sie den Zustand und die Befindlichkeit der betroffenen Person erheblich. Demenzspezialist Moreau fasst die Kernaussage, die mit dem Montessori-basierten Demenz-Programm verbunden ist, so zusammen: «Gebt den demenzkranken Menschen ihre Autonomie zurück, indem sie ihre Defizite umgehen und Erfolgsergebnisse haben können.»

Einladen und wählen lassen

Nicht nur Rita Tola, auch Jean-Luc Moreau wendet die Methode inzwischen in der Praxis an. Er besucht regelmässig eine demenzkranke Frau und arbeitet mit ihr auf der Basis der neuen Erkenntnisse. Bevor er gemeinsam mit ihr eine Tätigkeit beginnt, lädt er sie ein, daran teilzunehmen. «Die Frau hat somit die Möglichkeit, eine Entscheidung zu treffen», erklärt

Moreau. Danach bietet er ihr die Wahl zwischen zwei verschiedenen Aktivitäten, was der Bewohnerin wiederum ein Gefühl von Selbstbestimmung und Autonomie vermittelt. Jean-Luc Moreau hält sich mit diesem Vorgehen exemplarisch an wichtige Prinzipien, die die Montessori-Methode ausmachen. Es sind zwölf Grundsätze (siehe Box auf Seite 34), die den Rahmen für die Arbeit mit Betroffenen vorgeben. In der aktuellen Sitzung entscheidet sich die Frau für die «Schatzsuche». Gemeinsam mit dem Arzt, der ihr die Aktivität Schritt für Schritt vormacht, werden aus einer Schale mit Reis farbige Kugeln – sogenannte Schätze – herausgesucht und auf dafür vorgesehene Plätze gelegt. Die Frau ist voll bei der Sache und sucht mit ihrer Hand in der Reisschale nach dem runden Objekt. Jean-Luc Moreau sagt: «Der Einbezug von Händen und Füßen ist enorm wichtig. Auf diese Weise rücken die grossen kognitiven Defizite, die Menschen mit Demenz haben, in den Hintergrund. Sie entwickeln wieder mehr Sinn und Lebensfreude.»

Ermitteln wie ein Detektiv

Für die Umsetzung des Programms sind aber nicht nur Fähigkeiten wie Empathie oder kommunikative Kompetenz gefragt,

Literatur- und Veranstaltungstipps

- Cameron J. Camp, «Tatort Demenz – Menschen mit Demenz verstehen». Praxishandbuch für Demenz-Detektive. Deutschsprachige Ausgabe, übersetzt und herausgegeben von Jean-Luc Moreau-Majer. Hogrefe Verlag Bern, 2015. Fr. 38.50.
- Am 11. Dezember findet im Berner Generationenhaus ein Informationstag mit Cameron J. Camp zum Montessori-basierten Demenz-Programm statt (die Veranstaltung ist bereits ausgebucht).

sondern auch ein «detektivisches Gespür». Ganz bewusst setzt Cameron J. Camp in seinem Buch den Untertitel «Praxishandbuch für Demenzdetektive». Er animiert damit alle Menschen, die beruflich oder privat mit demenzkranken Personen in Kontakt kommen, stets nach dem Warum zu fragen. Er spricht in diesem Zusammenhang von «Fällen, die gelöst werden müssen» und ermutigt dazu, Menschen mit Demenz kennenzulernen, herauszufinden, was sie mögen und was sie verachten und ihrem Verhalten auf den Grund zu gehen. Interessant ist in diesem Zusammenhang das Beispiel einer Frau, die im Pflegeheim lebt und jeweils nach dem Mittagsschlaf aufgeregter den Namen ihrer Tochter rief. Die gezielte Nachfrage ergab, dass die demenzkranke Bewohnerin beim Aufstehen Hilfe benötigt. Sie habe die Erfahrung gemacht, erzählt die Frau, dass garantiert eine Pflegerin kommt, wenn sie den Namen ihrer Tochter rufe.

Die Lebensgeschichte berücksichtigen

Jean-Luc Moreau verweist auf weitere Beispiele, die Folgendes klarmachen: Manch ein Verhalten von Menschen mit Demenz lässt sich erklären, wenn man sich – wie ein Detektiv – auf die Spur ihrer Lebensgeschichte macht. Er erwähnt die Situation einer alten Frau, die jeweils um 17 Uhr sehr nervös und unruhig gewesen sei. Man habe herausgefunden, so Moreau, dass diese Frau früher jeweils um diese Zeit das Nachessen für ihre Familie vorbereitete. Die Pflegefachleute beschlossen, die Bewohnerin zukünftig bei der Zubereitung des Essens mitmachen zu lassen und ihr gewisse Aufgaben zu übertragen. Ein kluger Entscheid: Die Frau konnte sich einer sinnvollen Tätigkeit widmen und mit der Zeit ihre Nervosität ablegen. «Sie hat dabei ihre Würde zurückbekommen», stellt Jean-Luc Moreau fest.

Die Haltung ist entscheidend

Mit der Organisation «AG&D Schweiz» soll das Montessori-basierte Demenz-Programm in der Schweiz bekannt gemacht und längerfristig in der Praxis verankert werden. Noch arbeitet das Team eng mit der französischen Schweizerorganisation zusammen, und eine Ausbildung als Trainerin, wie Rita Tola sie derzeit absol-

viert, wird in der Deutschschweiz noch nicht angeboten. Jean-Luc Moreau möchte dies längerfristig ermöglichen. Einzelne Institutionen – vor allem in der Romandie – lassen die Ideen von Maria Montessori bereits in ihren Betrieb einfließen. Andere Einrichtungen erproben das Modell in Form von einzelnen Therapiestunden. Die Methode lasse sich übrigens problemlos mit anderen bewährten Betreuungsansätzen von Menschen mit Demenz kombinieren, schreibt Cameron J. Camp. Damit das Montessori-basierte Demenz-Programm in Langzeiteinrichtungen erfolgreich funktioniert, ist eine Voraussetzung unabdingbar: «Die Betriebsleitung muss zu 100 Prozent dahinterstehen», betont Jean-Luc Moreau. Denn letztlich sei nicht die Technik, sondern die Grundhaltung gegenüber den betroffenen Personen ausschlaggebend. Cameron J. Camp formuliert es so: «Wir können am besten für uns selbst und unsere demenziell erkrankten Angehörigen sorgen, wenn wir die Menschlichkeit wahrnehmen, die in uns allen anwesend ist – und schon immer anwesend war.» ■